

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 12

Artikel: Als Pflegerin bei Trinkern
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE STIMME DER JUNGEN

Wohin führt «Lili» den amerikanischen Film?

chb. «Sowie das Gerede von Kunst losgeht, verkümmern sich die Leute.» Tatsache oder leere Behauptung? Der Ausspruch stammt von Arthur Freed, dem erfolgreichen Produzenten von Operetten- und Ausstattungsfilmen der Metro-Goldwyn-Mayer, welcher mit Filmen wie «Show-Boat», «An American in Paris» und «Anne get your Gun» dafür sorgte, daß die Kassen von MGM niemals leer werden.

Diesen Satz, dessen Richtigkeit es vorläufig noch nicht zu belegen oder widerlegen gilt, an die Spitze einer Betrachtung der Entwicklung des amerikanischen Films jüngster Tage zu stellen, deutet auf einen Faktor hin, der einen gewissen Umschwung in der amerikanischen Filmproduktion verursacht hat. Um diese Behauptung deuten zu können, müssen wir etwas weiter ausholen:

Vor einigen Jahren noch war es eine natürliche Erscheinung, wenn gerade von einer Akademie oder Filmkritikern ausgezeichnete Filme diejenigen waren, die beim breiten Publikum den geringsten Anklang fanden. («All the Kings Men», «All about Eve», «The treasure in the Sierra Madre».) Daß mit der Zeit die amerikanische Produktion diese Tatsache als unhaltbar empfand, mag einerseits beim Einfluß des europäischen, vornehmlich des italienischen Films, der auf das Publikum in den USA wirkte, liegen, andererseits aber auch im Konkurrenzkampf gegenüber dem Fernsehen. Dies besonders, nachdem man entdeckt hatte,



Lili spielt in dem gleichnamigen Film, der anscheinend auf unsere Jugend einen großen Eindruck macht, mit einer Puppe. (Bild MGM.)

daß ein Film für das Fernsehen (Telefilm im Gegensatz zum sogenannten Liveprogramm) von ganz anderen Voraussetzungen ausgeht als ein für das Kinotheater bestimmter. Dazu kommt noch die immer häufigere Erscheinung der Filme von Outsidern, die von den großen Gesellschaften oft überhaupt nicht, oder nur teilweise, abhängig sind.

Was galt es nun zu tun, um das Interesse am amerikanischen Film, im eigenen Lande wie in Uebersee, wachzuhalten? Der erste Schritt war das Hervorheben von Möglichkeiten, die der amerikanische Film den Produkten anderer Filmländer und dem Fernsehen im eigenen Lande voraus hatte, also technisches Raffinement, Massenszenen, vermehrte Herstellung von Farbfilmen und nicht zuletzt der Ausweg über das dreidimensionale System und neuerdings das Cinemascopeverfahren. Als zweites wurde eine Steigerung des rein künstlerischen Wertes — an Kräften, diesen zu fördern mangelt es Hollywood auch heute nicht — durch erhöhte Ansprüche an die im Drehbuch niedergelegte Grundidee und die hiezu verwendeten Dialoge wie auch beispielsweise im Wechsel von der Lokalmalerei (Verwendung von reinen, nicht durch Mischung von Farben gewonnenen Farbtönen) zur Valeurmalerei (Anwendung von verschiedensten Farbmischungen und -schattierungen) zu erreichen gesucht. Die Verwirklichung dieser Projekte ließ folgendes erkennen:

Trotz einer gewissen Beeinträchtigung der geistigen Qualität durch das dreidimensionale und das Cinemascopeverfahren, die jedoch als bloße Modeerscheinungen zu betrachten sind, stellen wir Erfolge fest. Filme wie «Show-Boat», «An American in Paris», «Lilli», «Julius Caesar» zeigen, daß sich Erfolg in künstlerischer wie in finanzieller Hinsicht wenigstens annäherungsweise vereinigen läßt. Nicht mehr bloß Werke von Outsiderproduzenten, sondern gerade der großen Gesellschaften, wie MGM oder Paramount, bringen es in Europa zu ansehnlichem Erfolg, den Kritiker und zahlendes Publikum gleichermaßen anzuerkennen gewillt sind. Durch diese mit vermehrter Sorgfalt, zeitweise infolge finanzieller Schwierigkeiten auch unfreiwillig mit größerem Interesse und innigerem Verständnis behandelten Filme wird Amerika erneut in den Kampf um seine Vormachtstellung auf dem Weltmarkt eingreifen und damit — wie die zuletzt bei uns gezeigten Filme es beweisen — auch mit einigem Recht Erfolg haben.

Die Entwicklung auf dem Gebiet des Ballettfilms («An American in Paris», «Lilli», «The story of three loves») mag vielleicht am besten diese so erwünschte Umkehr Hollywoods illustrieren, welches dadurch die Äußerung Arthur Freeds, das Publikum verkümmere sich beim Gerede von Kunst, selbst widerlegt, indem es sich gewillt zeigt, von nun an Europa mit Filmen besserer Qualität zu überraschen.

Auch wenn diese Erscheinung erst sich zu verwirklichen beginnt, ist es für uns Europäer doch erfreulich, erkennen zu dürfen, daß «Lili» den amerikanischen Film — trotz drei Dimensionen, verbreiteter Leinwand und plastischem Ton — aufwärts führt.

VON FRAU ZU FRAU

Als Pflegerin bei Trinkern

Haben Radio und Fernsehen den Alkoholismus eingeschränkt? In England wird diese Entwicklung behauptet. Besonders beim Fernsehen bleibe die Familie besser beisammen, und auch der Hausherr gehe weniger aus. Aber eine Schwester, die ihr ganzes Leben auf der Abteilung für Alkoholikranke einer großen Anstalt verbrachte, bezweifelt diese Möglichkeit. Die Trunksucht verfolge ihre eigenen Gesetze, abgesehen davon, daß sie keinen Beruf verschone, weder Minister noch Priester noch Generäle noch Aerzte, Juristen oder Hausfrauen. Dagegen gebe es bestimmte Jahreszeiten, wo man das Erkrankten bestimmter Berufsgruppen regelmäßig feststellen könne. Etwa Mitte Dezember steige die Anzahl der eingelieferten Hausfrauen regelmäßig an. Die Erregung des Weihnachtsgeschäftes; die Mühen des Einkaufens, aber auch die Tatsache, daß sie in diesem Monat über mehr Geld als sonst verfügten, dürfte die wesentliche Ursache sein. Nach Neujahr sind die Polizisten an der Reihe. Ueber die Festtage hatten sie bedeutend mehr zu tun, sowohl im Verkehr als mit außerordentlichen Ereignissen. Die Versuchung, in Wirtschaften, wo der Polizist gewisse Freiheiten genießt, sich mehr als üblich zu stärken, ist dann besonders groß, was auch für Musiker gilt, die über die Feiertage ebenfalls angestrengt tätig sind. Bei ihnen kommt hinzu, daß sie in vielen Lokalen Gratisgetränke erhalten. Im Frühling, wenn die großen Aufträge in der Industrie vergeben werden, zeigt sich ein regelmäßiges Anschwellen der Neueingänge an Geschäftsleuten und Vertretern. Läßt sich das neue Geschäftsjahr gut an, so sind sie übermütig, andernfalls fühlen sie sich bedrückt. Beide seelischen Verfassungen geben die Grundlage für übermäßigen Alkoholgenuß. Von da an unterscheiden sich die Neueintritte beruflich nicht mehr stark. Das übrige Jahr bedeutet eine Mischung aller verschiedensten Herkünfte, vom Großbankier bis zum Dienstmädchen. Entgegen einer verbreiteten Ansicht spielt das Wetter keine große Rolle; damit es einen Einfluß ausübt, muß ein Mensch bereits trunksüchtig sein.

Im allgemeinen sind die Leute nach ihrem Eintritt ziemlich bedrückt und niedergeschlagen. Man muß sie in dieser Zeit gut beobachten, denn ihre Verzweiflung kennt manchmal keine Grenzen und macht sie zum Selbstmord fähig. Niemand verurteilt sich schärfer als ein Trunksüchtiger, der sich Gewissensbisse macht. Hier ist es für eine Frau oft leichter, mit den Männern Fühlung zu nehmen, als für einen männlichen Pfleger, wie sie überhaupt die Erfahrung gemacht hat, daß eine Frau mit den männlichen Alkoholikranken bald sehr gut auskommt. Wenn man in den ersten schweren Tagen natürliches Verständnis für sie zeigt und sie beobachtet, bis sie den ersten Schrecken über ihre neue Lage überstanden haben, kommen sie einem später vertrauensvoll und folgsam entgegen. Man muß dann ihr Interesse für das Leben zu wecken versuchen, wobei sich der ständige Kontakt mit Kameraden in gleicher Lage als sehr wichtig erwiesen hat. Sie tut jeweils

alles, um einen solchen bald herbeizuführen und dafür zu sorgen, daß sich die Patienten frei in allen Räumen bewegen können. Notwendig ist besonders auch ein gut ausgestatteter gemeinsamer Unterhaltungsraum. Wenn einer einmal gemerkt hat, daß er mit seinem Elend nicht allein ist, meldet sich oft ein gewisser Stolz, die Situation zu ertragen, nachdem es anscheinend auch andere können. Das ist der erste Schritt, um der fatalen Lebenslage ins Gesicht zu sehen. Vermag es einer, so ist schon viel gewonnen, weicht er dagegen aus oder verhält er sich gleichgültig, so sind die Aussichten trübe.

In allen Fällen wird darauf gesehen, daß die Patienten neben der körperlichen Kräftigung möglichst bald sachverständigen Anschluß mit der Außenwelt erhalten, daß sie Freunde haben, die sie nicht im Stich lassen. Weitauß die besten Leute für diesen Zweck sind solche, die selbst einmal trunksüchtig waren, aber geheilt wurden. Diese werden soviel als möglich herangezogen. Bald kommt dann ein schlimmer Tag: wenn die Herren die Suppe, die sie draußen angerichtet haben, auslöffeln müssen, die Entlassung. Auf der Abteilung waren sie immer noch etwas beschützt, sie brauchten sich um nichts zu kümmern, keine alten Bekannten begegneten ihnen grinsend oder mit einem verzeihenden Lächeln. Nicht alle Entlassenen ertragen es und wenden sich schnell in die nächste Bar, um den unheilvollen Kreislauf von neuem zu beginnen. Auch scheint es von Natur aus Kranke zu geben, die sowohl nüchtern als betrunken unfähig sind, klar genug zu denken, um den einzig möglichen Weg zu kennen.

Im allgemeinen wird aber die Hälfte der Eingetretenen schon das erstemal definitiv geheilt. Erfreulicherweise entwickeln sich viele nachher zu tüchtigen Helfern, die ihre freie Zeit den Patienten zur Verfügung stellen. Mit manchen der ehemaligen Patienten hat die Schwester gute Freundschaft geschlossen und arbeitet mit ihnen zusammen, wenn sie auf der Abteilung auftauchen, um sich der «Neuen» anzunehmen. Alle Helfer versuchen auch stets, in den Patienten das religiöse Gefühl zu wecken, aber mit nur beschränktem Erfolg. Ueberraschend viele verbitten sich darüber jedes Gespräch. In dieser Richtung kann eine Frau gewöhnlich weniger erreichen als die Männer. Sie hat sich damit abgefunden, daß lange nicht alle berufen sind.

Mit ihrer Tätigkeit ist sie sonst sehr zufrieden. Mit den Männern gerät sie nie in Schwierigkeiten, nur mit den weiblichen Patientinnen kommt es hie und da zu scharfen Auseinandersetzungen. Das wird aber alles weit aufgewogen durch die Genugtuung, an der Wandlung von kranken Menschen mitzuarbeiten. Als Wracks treten sie gewöhnlich ein, um dann später zwar gesundheitlich gestärkt, aber doch innerlich meist unsicher wieder fortzugehen. Doch dann kommen sie nach Monaten wieder zurück, selbstbewußt, mit rosigen Wangen und begierig, andern zu helfen. Alles ist wieder in Ordnung, Familie und Beruf, und soll nun Zinsen tragen durch Weitergabe der erhaltenen Hilfe. Das sind in ihrem Dasein als Schwester die großen Augenblicke.